Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Artikel: Entgegnungen zur schweizerischen Denkmalfrage
Autor: Reutlinger, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748869

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

halten sein. Dass es heutzutage nicht nur ungeschickte Ärzte, sondern auch Laien gibt, die in missverständlicher und ungeschickter Weise mit Psychoanalyse behandeln, ist wohl nicht zu bezweifeln, so wenig als die Tatsache, dass es ungeeignete Ärzte und gewissenlose Kurpfuscher überhaupt gibt. Diese Tatsache reicht aber doch wohl nicht aus, um Wissenschaft, Methode, Forscher und Arzt in Bausch und Bogen zu verurteilen.

Ich fürchte, Sie, geehrter Herr Redaktor, und die Leser Ihrer Zeitschrift mit diesen Selbstverständlichkeiten zu langweilen und eile deshalb zum Schluss. Sie mögen es bestens entschuldigen, wenn meine Schreibweise gelegentlich den Anflug eines leisen Unmutes nicht abzustreifen vermochte; denn so unabhängig vom öffentlichen Urteil ist wohl keiner, dass ihn leichtfertige Diskreditierung seines ehrlichen wissenschaftlichen Strebens nicht peinlich berührte.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Redaktor, den Ausdruck meiner vollkommenen Hochschätzung.

Ihr ergebener

Dr. Jung.

ENTGEGNUNGEN

ZUR SCHWEIZERISCHEN DENKMALFRAGE

Ob ein Nationaldenkmal eine Notwendigkeit sei, wird von vielen bestritten. So auch von Erik Kampf, der in der ersten Januarnummer zum Schlusse kam, es sei heute der ungeeignetste Zeitpunkt zur Schaffung eines Denkmals in Stein; ein lebendiges Denkmal der Fürsorge und Barmherzigkeit sei entschieden das bessere Ziel; wir hätten der Denkmäler genug, die uns an die Heldentaten der Väter mahnen.

Dann erschien am 1. Februar der begeisterte Aufsatz von Jakob Schaffner, der Berechtigung und Notwendigkeit des Werkes dartut. Er hofft damit dem kulturellen und dem politischen Ideal neue Kraft zuzuführen und das Selbstbewusstsein des Schweizertums zu stärken; er möchte uns dadurch zu sehenden, heimattreuen Eidgenossen machen.

Wenn ich unser kulturelles und politisches Leben im Gesamtvolke überblicke, muss ich jedoch fragen: Hat denn unsere Generation die nötige Einheit und Solidarität? Haben wir Verdienste in der Förderung des Freiheitsgedankens, die uns berechtigen, ein schweizerisches Olympia zu bauen? Haben wir Alle Klarheit und Einsicht genug für das politische Ideal? Wenn es noch so bedenklich um die Kenntnis des Staatsgedankens steht und es

zur Verwirklichung sozialpolitischer Aufgaben, solch gewaltige Anstrengungen braucht, dann sehen wir mit aller Deutlichkeit, dass wir, statt ein Denkmal zu schaffen, zuerst anderswo vorarbeiten müssen.

Darum bin ich Gegner der Denkmalsidee und glaube, dass wir nur im Geist und Herz unserer Jugend ein Denkmal zu bauen haben.

Wie wäre es, wenn wir diese runde Million, die für das Monument ausgegeben werden soll, zur Schaffung und Förderung von Bürgerschulen verwendeten? Schulen, in denen man den werdenden Bürgern den Wert des Staatswesens, die Bedeutung der nationalen Einheit, die Leistungen des Staates für jeden Einzelnen, die volkswirtschaftlichen Zustände und Zusammenhänge, die Bedeutung der Gesetze und besonders die Solidarität des nationalen Gedankens zum Bewusstsein bringen würde? Ich glaube, die Schaffung eines solchen Marksteines unseres nationalen Lebens wäre für die Zukunft unseres Staatswesens und der Nation von weittragender Bedeutung.

Wie bitterbös es mit der staatsbürgerlichen Schulung steht, lernt man Tag für Tag. Eine staunenswerte Unwissenheit ziert die Träger künftiger Stimmacht: dazu kommt eine bedenkliche Gleichgültigkeit für nationale und politische Fragen. Selbständiges Urteil ist äusserst selten. Dafür zwei erlebte Beispiele.

Am 17. Dezember 1911 hatte das Zürchervolk über ein Börsengesetz zu entscheiden. Das Gesetz hätte dem Staate neue Mittel zugeführt; nur wenige Börsenleute hätten die Lasten zu tragen gehabt. Mit kleinem Mehr wurde es verworfen. Dabei hat sich besonders die vielgerühmte Sachlichkeit und Einsicht der Landbürger gezeigt. — Am Tage nach der Abstimmung sprach ich mit einem jungen Kaufmann von tüchtiger Berufsbildung. Mit einer gewissen Überlegenheit sagte er: „Das ist recht, dass das Gesetz verworfen wurde, ich habe auch Nein gestimmt!“ „Aus welchen Gründen?“ fragte ich ihn. Verlegen brachte er heraus, dass er es nicht wisse. Später traf ich einen ganz intelligenten Arbeiter. Er drückte seine unverhohlene Freude darüber aus, dass die kantonalen Gesetze geflogen seien. „Waren Sie auch bei den Verwerfenden?“ war meine Frage. Das bestätigte er denn gleich mit Brustton. Auf mein Warum blieb er aber die Antwort schuldig; Verlegenheit rötete sein Gesicht, und um sie zu verbergen, fing er an, über die Steuerbehörden zu schimpfen und brachte sie in Zusammenhang mit dem verworfenen Gesetz. Es waren jene landläufigen Ausfälle, blödsinnige Phrasen, die schon den kleinen Schulbuben geläufig sind.

Solche Zeugnisse der Unwissenheit und Unsachlichkeit ließen sich ins zahllose vermehren. Ist da der Ruf nach staatsbürgerlicher Schulung und Aufklärung nicht eine logische Notwendigkeit?

Freilich dürfte dieser Unterricht nicht als Bücherweisheit betrieben werden, sondern mit lebendiger Darstellung der tatsächlichen Geschehnisse, Zustände und Entwicklungen. Die nationale Idee sollte der Grundton sein, aber in einem weitherzigen Sinn, ohne Eigendünkel. Damit zöge man die männliche Jugend vom Sportleben, das zu einer Jugendkrankheit geworden ist, wieder mehr ins praktisch-schöpferische Leben zurück, und durch gemeinsames Zusammenarbeiten würde sich die Liebe zur engern und weitern Heimat festigen.

Als in langen politischen Kämpfen der Bundesstaat geschaffen wurde und die Segnungen der Bundesverfassung für jeden ein persönliches Erlebnis,

ein Aufatmen aus dem Wirrwar des kantonalen Föderativsystems bedeuteten, blühten Individualismus und Gemeinsinn und schufen Bedeutendes. Die Volksschule wuchs mächtig ins Volksleben hinein; jeder überzeugte sich von der Bedeutung intellektueller Bildung. Und darum war damals das nationale und politische Leben impulsiver und opferfreudiger.

Die heutige Gesellschaft kennt jene Zustände nicht mehr. Die jungen Leute wachsen in unser festgefügtes Staatswesen hinein, dass sie glauben, es wäre seit grauer Zeit schon so. Sie haben keine Ahnung von dem Kämpfen und Ringen, aus dem der heutige Staat reif und lebensfähig entstand.

Hier müsste die Schule einsetzen, mit lebendigem Worte die Jungmannschaft mit den geschichtlichen und wirtschaftlichen Tatsachen bekannt machen. So würde das Interesse für sie geweckt, die Liebe zur Heimat gestärkt, die freie Beurteilung von Forderungen und Zuständen ermöglicht.

Die Einführung der staatsbürgerlichen Schulung wäre ein Denkmal, das nicht der Verwitterung unterliegt; alle kommenden Geschlechter könnten es in allen Herzen weiter ausbauen. Staatsbürgerliche Schulen würden die Quelle, in denen sich unser Volkstum erneuern und verjüngen könnte. Ihre Schaffung ist ein wirklich nationales Bedürfnis. In Wirkung und Bedeutung sind sie einem Denkmal von Stein weit überlegen. Sie kommen dem Leitmotiv der Gründer der Eidgenossenschaft: Einheit und gemeinsames Handeln, um vieles näher. Und das ist ja, was uns not tut!

Unsere vornehmste Aufgabe ist es, das Werk der Väter in neuer Form, mit edler, sozialer Denkensart, weiter zu führen und auszubauen: damit ehren und würdigen wir ihren Willen, ihre Kraft und Tat am besten.

ZÜRICH EMIL REUTLINGER

□□□

„WALDSTIFT“ VON HEINRICH SCHÄFF

Der schweizerfreundliche Verlag Eugen Salzer in Heilbronn gibt die Erstlingserzählung eines Schwaben, Heinrich Schäff, heraus. *Waldstift*[1]), eine Sommererzählung, heißt das Buch. Es beschreibt den Ferienaufenthalt eines Studenten auf dem Lande in einer losen Folge von Natur-, Zustands- und Örtlichkeitsschilderungen, in denen sich eine echt schwäbische Freude am Detail, an den verborgenen, bescheidenen Reizen des Alltäglichen, an den kleinen Absonderlichkeiten einfacher Menschen, auch die gemütliche Herzlichkeit des Schwaben und ein Hang zum — hier oft etwas schulmeisterlichen — Sinnieren und Moralisieren, dabei aber Frische und Natürlichkeit der Empfindung zeigt, alles in allem keine schlechten Vorbedingungen zu weiterer epischer Produktion, in der sich der Autor über seine dichterische Qualifikation erst ausweisen wird.

Was man ihm auf den Weg wünschen mag, ist ein Stoff, der Gelegenheit zu straffer Komposition und fester Gestaltung gibt, eine strengere Sichtung des bedeutenden Gedankens vom unbedeutenden und eine Sprache, die schlicht und präzis die Wahrnehmung übermittelt und auf den tönenden Ausdruck verzichtet, der nicht aus der Anschauung gewonnen ist und eine kritische Nachprüfung nicht besteht, wie etwa folgende Stelle:

---

[1]) Eugen Salzer Verlag, Heilbronn 1911. Broschiert Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50.